

## **Was ist kulturspezifisch an Texten? Argumente für eine kulturwissenschaftlich orientierte Textsortenforschung<sup>1</sup>**

Gliederung:

1. Anliegen
2. Ein für die Sprachwissenschaft brauchbarer Kulturbegriff
3. Kulturwissenschaftliche Sprachwissenschaft
4. Was ist kulturgebunden an der Sprache?
5. Was ist kulturspezifisch an Texten?
  - 5.1 Textsorten als Elemente einer Kultur
  - 5.2 Kulturelle Spezifik von Textsorten und interkultureller Vergleich
  - 5.3 Vorstellungen von einer kulturwissenschaftlich orientierten Textsortenforschung

### **1. Anliegen**

Daran, dass Kultur und Sprache zusammenhängen, zweifelt beim heutigen Stand der Diskussion sicher niemand mehr. Mit der Anerkennung dieses Zusammenhangs ist es aber nicht getan. Hat man ihn einmal festgestellt, geht es um das Realisieren, Vertiefen und Differenzieren. Genau diesem Anliegen ist die Tagung mit ihrem Thema „Kulturelle Codes“ gewidmet. Was genau darunter zu verstehen ist, was der einzelne Forscher in Bezug auf seinen Gegenstand konkret damit meint, unterscheidet sich in der Praxis oft erheblich. Zum Einstieg soll daher geklärt werden, was unter ‚Kulturalität‘ verstanden werden kann, wie eine kulturwissenschaftlich arbeitende Sprachwissenschaft vorgehen und welche Gegenstände sie in den Blick nehmen könnte. Danach werde ich etwas zum Phänomen der Textsorten sagen – einem unter kulturellem Aspekt besonders relevanten Gegenstandsbereich<sup>2</sup> – und eine (knappe) Vorstellung davon entwickeln, was eine kulturwissenschaftlich orientierte Textlinguistik leisten sollte.

2003 hat Csaba Földes eine Überblicksdarstellung zur „Interkulturellen Linguistik“ vorgelegt, die Grundsätzliches zum Kulturbegriff mitteilt (auch 2007, 9ff, 2009, 44). Er weist auf noch offene Probleme hin, v.a. auf die Vagheit der Kategorie.<sup>3</sup> Seine Beschreibung der Lage von

---

<sup>1</sup> Ich behalte den Vortragsduktus im Wesentlichen bei.

<sup>2</sup> Auf das Interkulturelle gehe ich nicht gesondert ein, obwohl man das natürlich machen könnte. Es wird aber natürlich meine Ausführungen zu den eben genannten Punkten mit prägen.

Was ist interkulturell an der Sprache?

Was ist interkulturell im Sprachgebrauch?

<sup>3</sup> Vgl. Földes (2007,9): „In Anlehnung an anthropologische Kulturkonzepte wird in der modernen Linguistik Kultur als Auseinandersetzung einer Gemeinschaft mit ihrer und Anpassung an ihre Umwelt, also als ein – kognitives und soziales – Orientierungssystem begriffen, zugleich als eine Art semiotisches und rituelles Netzwerk (zur

damals würde gegenwärtig nicht viel anders ausfallen. Trotz vieler Diskussionen ist der Kulturbegriff nach wie vor unscharf und daher allein schon der innerdisziplinäre Umgang mit ihm schwierig. Umso mehr ist das der Fall, wenn man interdisziplinär vorgehen will. Zum Problem der begrifflichen Bestimmung kommt ein – aus meiner Sicht gravierendes – Vermittlungsproblem: Bis heute ist Sprache, obwohl ein genuin kultureller Faktor, in den außerlinguistischen Debatten um Kulturwissenschaft und Kulturbegriff kein Thema.<sup>4</sup> Ein Beispiel: In dem 2004 erschienenen „Handbuch der Kulturwissenschaften“ (ca. 1800 Seiten) taucht Sprache als eigenständiger Gegenstand in keiner Kapitel- und Teilkapitelüberschrift auf. Dass Nachbardisziplinen den Gegenstand ‚Sprache‘ nicht wahrnehmen, ist – ich meine hier die deutsche germanistische Sprachwissenschaft – auch ihre eigene Schuld. Es fehlt der Nachdruck, mit dem sie in diesem Punkt auf sich aufmerksam macht. Längst nicht alle Vertreter des Faches sind von der Notwendigkeit und Berechtigung eines kulturwissenschaftlich orientierten Vorgehens überzeugt, das den symbolischen Charakter von Kultur wahrnimmt, der sich in der Sprache als Symbolsystem per se möglicherweise am deutlichsten äußert.<sup>5</sup> Die konsequente Berücksichtigung dieses Gedankens, d.h. eine systematische Erforschung der sprachbezogenen Kulturalität, stehen in der deutschen Germanistik also noch aus.<sup>6</sup> Umso eindrucksvoller ist es für mich, dass der Russischen Germanistenverband in Nishnij Novgorod eine ganze Jahrestagung einem kulturbezogenen Thema widmet und dass es diesem Thema aus verschiedensten Perspektiven etwas zu sagen gibt.

## **2. Ein für die Sprachwissenschaft brauchbarer Kulturbegriff**

Wir wissen, dass es **den** Kulturbegriff gar nicht geben kann. Wie man ‚Kultur‘ definiert, ist u.a. durch die historische Situation, die jeweilige Sprachgemeinschaft, das aktuelle Erkenntnisinteresse bedingt. Nehmen wir als Beispiel nur den kulturgeschichtlich fälligen Schritt, den europäische soziokulturelle Gemeinschaften zu Beginn der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gemacht haben, als sie Kultur nicht mehr (nur) als Hochkultur thematisiert haben –

---

linguistischen Problemdiskussion von ‚Kultur‘. vgl. Földes (2003: 9ff.). „Hierbei figuriert Sprache als Vermittlerin dieses Netzwerkes, d.h. als ein konstitutives Element der Kultur.“

<sup>4</sup> Das betrifft u.a. soziologische, kulturwissenschaftliche, ästhetische Arbeiten.

<sup>5</sup> Für die Durchsetzung des kulturellen Zugriffs hat vor allem Angelika Linke – zusammen mit anderen – gute Gründe geliefert. Sie verweist nachdrücklich, mit Bezug auf Cassirer, auf den Symbolcharakter von Kultur und Sprache.

<sup>6</sup> Um die Erforschung sprachbezogener Interkulturalität steht es aus meiner Sicht weit besser, vor allem ein Verdienst der nichtmuttersprachlichen Germanistik.

nicht nur als das Erhabene und Schöne –, sondern als sie dazu übergegangen sind, in die Vorstellung von Kultur all das einzubeziehen, „was die Menschen in Konfrontation mit ihren Alltagsanforderungen geschaffen haben“ (Korff 1989, 18), um eben diesen Alltag zu bewältigen. Darin drückt sich ein gewandeltes Gesellschaftsbild aus. Das hat für die Etablierung einer kulturwissenschaftlichen Sprachwissenschaft gewichtige Folgen, wie ich noch zeigen werde. Wie wir wissen, gibt es über die angesprochene Trennung von Hoch- und Alltagskultur hinaus fast unübersehbar viele Kulturspezifikationen. Gerade darauf macht Földes aufmerksam. Es ist tatsächlich unmöglich, aber wohl auch unnötig, auf einer einzigen, grundsätzlich gültigen Definition zu bestehen. Man muss sich vielmehr im konkreten Fall auf die Bestimmung einigen, die – natürlich auf der Höhe der Zeit – geeignet ist, die eigene Fragestellung gewinnbringend zu beantworten. Eine solche gegenstands-, d.h. sprachgebrauchsbezogene Kulturbestimmung will ich als erstes zu geben versuchen.

Ich vertrete mit meinem Vorschlag einen lebensweltlichen Ansatz, nach dem unter ‚Kultur‘ all das gefasst wird, was Menschen in einer Gemeinschaft gemeinsam handelnd hervorbringen, um ihr Miteinander bewältigen zu können. Seien es Hervorbringungen der Hochkultur, seien es solche der Alltagskultur. Das heißt: Zur Kultur gehören alle die Prozesse und Artefakte,<sup>7</sup> die die Existenz einer Gemeinschaft erst ermöglichen.<sup>8</sup> Dieser Kulturbegriff ist, da er nicht nur die Hochkultur erfasst, notwendig an den Alltagsbegriff gebunden. ‚Alltag‘ verstehe ich im Sinne der Alltagsforschung (z.B. in Soziologie und Volkskunde)<sup>9</sup> als die fraglosen Gegebenheiten und Gemeinsamkeiten unseres Handelns im „Hier“ und „Jetzt“ unserer Gegenwart,<sup>10</sup> als „all jene Selbstverständlichkeiten des Denkens und des Sich-verhaltens (sic!).[...] die [...] das Leben ganz wesentlich konstituieren“(Bausinger 1980a, 65f.).<sup>11</sup> Einen solchen Fundus von Selbstverständlichkeiten, die das Miteinander ermöglichen, bilden natürlich und an vorderster Stelle Sprache und Sprachgebrauch mitsamt dem kulturellen Wissen und den kulturellen Traditionen, die durch sie transportiert werden. Wörter, Wendungen und Textsorten sind Teil dieser Selbstverständlichkeiten. Bausinger (1980a, 56) hat Texten aus der Sicht der

---

<sup>7</sup> „Im Verhältnis von Kultur und Alltag ist Kultur nämlich nicht nur Bestimmungsfaktor des Alltags, sondern auch dessen Produkt. Kultur ist danach ein Prozess, den der Mensch ebenso vermittelt, wie der Mensch dadurch vermittelt wird.“ (Korff 1989, 18)

<sup>8</sup> Antos, Pogner (2003, 396) sprechen von Kultur als Prozess sozialer Konstruktion.

<sup>9</sup> z.B. Bausinger 1989, 204 ff.

<sup>10</sup> Vgl. Berger, Luckmann 1993, 25.

<sup>11</sup> Bausinger vollständig: als „all jene Selbstverständlichkeiten des Denkens und des Sich-verhaltens (sic!)... , die sich weder durch besondere Feierlichkeit noch durch Exklusivität auszeichnen, die aber das Leben ganz wesentlich konstituieren“ (1980a, 66).

Volkskunde griffig die Leistung zugeschrieben, eine „ordnende Auseinandersetzung mit der Welt“ zu ermöglichen. Textsorten wie die Urteilsverkündung vor Gericht, der politische Slogan, das Gedicht sind jeweils andere ordnende Zugriffe mit jeweils anderen sprachlichen Bedingtheiten. Mit diesen Bemerkungen bin ich vom übersprachlichen Kulturbegriff zu einem sprachlich orientierten gekommen. Dessen Kern ist, dass auch Sprache - ganz im Sinne des „von Menschen Gemachten“ - nichts Starres und unabhängig von uns Existierendes ist. Vielmehr bringen die Mitglieder einer Gemeinschaft ihre Sprache im Gebrauch gemeinsam hervor und verändern sie, immer im Bezug auf ihre Lebenspraxis, fortlaufend.<sup>12</sup>

Was ist nun in diesem Falle das „von Menschen Gemachte“? Es sind Angebote von Symbolisierungssystemen und von Formen, die eine Gemeinschaft entwickelt, um sich über ihre Probleme und Bedürfnisse verständigen zu können. Es handelt sich auf der einen Seite um Kognitives, nämlich um Wissens- und Bedeutungssysteme, d.h. an vorderster Stelle um das Sprachsystem. Auf der anderen Seite geht es um Handlungsorientiertes, nämlich Muster: Formen, Routinen und Verfahren, die eine Gemeinschaft hervorgebracht hat, damit sie miteinander handeln und sich verständigen kann. Dazu gehören an vorderer Stelle die Textsorten. Im Sinne unserer Tagung wären alle eben genannten Systeme und Muster kulturelle Codes.<sup>13</sup> In welcher Vielfalt es sie gibt, zeigt sich an den vielen Arten kultureller Codes, die im Tagungsprogramm genannt werden.<sup>14</sup> Ohne auf diese Vielfalt aber eingehen zu können, werde ich mich den Textsorten zuwenden. Man kann kaum besser als an Textsorten mit ihren „ordnenden Zugriffen“, ihren Funktionen für die Lebenspraxis sehen, was Kultur als Prozess sozialen Handelns ausmacht. Braucht man, um die Kulturspezifik von Sprache und Sprachgebrauch zu untersuchen, nun eine spezielle kulturwissenschaftlich orientierte Sprachwissenschaft, wie ich sie vorausgesetzt habe? Und wie sollte sie aussehen?

### **3. Kulturwissenschaftliche Sprachwissenschaft**

Ich gehe davon aus, dass wir (auch) eine kulturwissenschaftlich orientierte Sprachwissenschaft brauchen. Sprache ist ein kulturelles Phänomen und muss gezielt, mit geeigneten Methoden auf diese Eigenschaft hin betrachtet werden. Dabei stellen sich andere Fragen und geraten andere

---

<sup>12</sup> Vgl. Feilke 1996,1998). Nach Bausinger (1980b, 59f) ist „Kultur / ... / nicht nur eine Vorgegebenheit, sondern auch das Ergebnis von gesellschaftlichen Akten eines jeden Einzelnen, die ihrerseits kulturbestimmt sind.“

<sup>13</sup> Der Mensch ist ein kulturelles Wesen nicht nur durch die werkzeughafte Bearbeitung von Natur (wie das ein älteres Kulturverständnis nahe legt), sondern durch seine sprachliche und semiotische Bearbeitung derselben. (Müller-Funk 2006, 57)

Gegenstände in den Blick, als es der Fall ist, wenn man die Sprache als Systemphänomen untersucht. Das soll nicht heißen, dass der kulturelle Blick auf Sprache das einzige Verständnis von Sprachwissenschaft sein solle oder gar sein könne – wir werden immer eine strenge Systemlinguistik als Basis brauchen. Die Kulturperspektive sollte aber den Platz in der Sprachwissenschaft, den sie in der Vergangenheit schon einmal hatte, wieder eingeräumt bekommen sollte. Anders wäre es in einer Zeit, in der Kultur ein zentraler Topos der Geistes- und Sozialwissenschaften schlechthin ist, gar nicht verständlich.

Zur eben schon angesprochenen kulturellen Tradition: Unter natürlich unterschiedlichen Gesichtspunkten ist die gegenseitige Bedingtheit von Sprache und Kultur über die Jahrhunderte im Blick gewesen. Im 19. Jahrhundert war es Wilhelm von Humboldt, der diesen Gesichtspunkt für die Sprache an sich (Sprache als Weltansicht) aufgezeigt hat. Für das Russische war es im 18. Jh. Michail Wassiljewitsch Lomonossow,<sup>15</sup> der kulturelle Perspektiven bei der Betrachtung sprachphilosophischer, stilistischer, rhetorischer und sprachgeschichtlicher Probleme im Blick hatte.<sup>16</sup> Später, am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat vor allem Hermann Paul die Sprachwissenschaft mit Blick auf die Erforschung der Semantik dezidiert als Kulturwissenschaft verstanden.<sup>17</sup> Im 20. Jahrhundert finden wir viele verschiedene Auffassungen von Kultur, die auf die deutsche Sprachwissenschaft gewirkt haben. Ich nenne einige wichtige: die Kultursemiotik Lotmanns, die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie von Lev Wygotskij, Alexej Nikolajewitsch und Alexej Alexejowitsch Leont'ev, die Lakunentheorie der russischen Ethnopsycholinguistik, u.a. Sorokin und Markovina, die Vorstellung von Clifford Geertz, dass Kultur als Text zu fassen sei, Umberto Ecos Auffassung von Kommunikation als Kultur und Els Oksaars Begriffspaar „Kulturem' und Behaviorem', um nur einige zu nennen.

---

13 Da wird unter kulturellen Kodes u.a. Folgendes verstanden: natürliche Sprachen, Varietäten, Schriftlichkeit – Mündlichkeit, grammatische Phänomene, Phraseologismen, Kollokationen, Konnotationen, Termini, Textsorten/Gattungen, Epochenstile, Hören und Sehen, Figuren (Gretel), Bildlichkeit, Raum, Musik. Ganz zweifellos sind alle diese, sehr unterschiedlichen Gegenstände Hervorbringungen einer Kultur, und insofern kann man sie wohl bei aller Verschiedenheit unter dem Dach der ‚kulturellen Kodes‘ versammeln, wenn man sich auch über den jeweiligen Zeichencharakter noch verständigen müsste.

<sup>15</sup> Ich danke Natalia Troshina für die Hinweise, die sie mir zur Bedeutung Lomonossows in dieser Hinsicht gegeben hat.

<sup>16</sup> "Russische Grammatik" und "Vorwort vom Nutzen der Kirchenbücher für die russische Sprache" - das letzte und gründlichste philologische Werk von Lomonosow

<sup>17</sup> Er hat „streng formale Linguistik, historische Germanistik und kulturwissenschaftliche Offenheit [...] in einen Zusammenhang gebracht.“ (Haß 2000, 106) „Hätte man Hermann Paul nach den Fächergrenzen gefragt – er hätte auf den Gegenstand *Sprache in Literatur* verwiesen, dessen angemessene Erforschung akademisch gezogene Zäune nicht respektiere.“ (Haß 2000, 105)

Trotz dieser Traditionen und aktuellen Einflüsse, trotz vieler interessanter und aufschlussreicher Arbeiten, v.a. im interkulturellen Bereich, fehlen Programm und Theorie<sup>18</sup> einer kulturwissenschaftlichen Sprachwissenschaft. Wenn sich die Sprachwissenschaft der Aufgabe einer konsequenten sprachkulturellen Beschreibung der Sprache aber nicht stellt, wird die Gesellschaft mit ihr – der Sprachwissenschaft – wenig anzufangen wissen und werden wir von anderen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen nicht wahrgenommen werden.<sup>19</sup>

#### 4. Was ist kulturgebunden an der Sprache?

Wie angekündigt, werde ich mich auf Textsorten konzentrieren. Sie sind aus meiner Sicht das klarste Beispiel für eine kulturgebundene sprachliche Ausprägung. Aber selbstverständlich könnte man kulturelle Bestimmtheit auch sehr gut am Fall anderer sprachlicher Phänomene aufzeigen.<sup>20</sup> Beispiele finden Sie auf dem Arbeitspapier. Ich gehe nur ganz kurz darauf ein:

Das beginnt, auch wenn man es dort vielleicht am wenigsten erwartet, bei der **Syntax**. 1999 hat Agel in einem Aufsatz zu „Grammatik und Kulturgeschichte“ den Zusammenhang von Grammatik und Kultur ausführlich behandelt. Ein Beispiel ist die Kategorie der Klammer für die Betrachtung des deutschen Satzes als Muster einer visuellen Metapher. Weinrichs Tempusregister des Besprechens und Erzählens, die Textsorten dominierend wirken, sind ein weiteres Beispiel dafür.

---

<sup>18</sup> Es fehlt „eine sprachtheoretische Selbstverständigung der [Teil]Disziplinen untereinander über Gemeinsamkeiten und Divergenzen [...]“ in dieser Hinsicht (Günthner, Linke 2006, 19).

<sup>19</sup> Kulturelle Ausprägungen erfasst man aber nicht im einzeldisziplinären Zugriff.

<sup>20</sup> Syntaktisch-morphologische Phänomene können in ihrer Verwendung kulturgebunden sein. Weinrich hat bereits 1964 kulturelle Gesichtspunkte zum Kriterium gemacht, indem er unterschieden hat zwischen den Tempora des Besprechens und denen des Erzählens. Beide Tempusregister sind eng an Textsorten gebunden und daher ein kulturgebundenen Phänomen.

Man kann, wenn man über die Kulturalität von Sprache reden will, ebenso gut das Wort heranziehen. Wir kennen Wort- und Begriffsgeschichten, die uns zeigen, wie sich die Bedeutungen von Wörtern verändern, je nach den historisch-kulturellen Verhältnissen, in denen sie gebraucht werden.. Das Grimmsche Wörterbuch ist für das Deutsche das Beispiel einer solchen kulturgebundenen Wortbetrachtung.<sup>20</sup> Man könnte die Zugehörigkeit eines Wortes in ein Script bzw. Frame erkunden, oder seine kulturellen Konnotationen untersuchen und vieles andere mehr.

Wie man Phraseologismen als Symbole in Sprache und Kultur auf ihre Bildlichkeit allgemein und im interkulturellen Vergleich im Besonderen untersuchen kann, sehen wir u.a. an den Arbeiten von Dobrowolski und Piirainen.

Auch die Merkmale des Gesprochenen wie Satzmelodie, Stimmfärbung etc. können kulturell differieren. Gesprächsstile, d.h. Stildifferenzierungen nach ethnischen, sozialen, professionell bestimmten Gruppen (Schwitalla) sind ebenfalls kulturell geprägte Phänomene.

Auch die Untersuchung von Wortbildungsgegebenheiten kann Kulturelles zutage fördern: Ich denke an den fein differenzierten Gebrauch von Diminutiva im Russischen, der einen genauen Ausdruck des Verhältnisses erlaubt, das der Sprecher zu seiner Umwelt hat. (Kurt 2008, 174). Auf einer komplexeren Ebene kann man die sozial gebundenen Stilregister untersuchen, die in einer Kultur zur Verfügung stehen: z.B. familiärer, pastoraler, akademischer, Stil, v.a. aber sollte man sich den National- und Zeitstilen zuwenden. Vorschläge dazu sind u.a. von Clyne (1993) und Galtung (1985) gemacht worden. Und man kann sich schließlich eben auch mit Textsorten befassen, also eine Ebene wählen, die zwischen den Wörtern und den Diskursen, in denen sie verwendet werden, liegt, und hat damit sehr komplexe Muster sprachlich-kommunikativen Handelns im Blick. Sie sind das, was ich eben als Handlungsmuster innerhalb einer Kultur vorgestellt habe.

## **5. Was ist kulturspezifisch an Texten?**

Hier geht es um die Tatsache, dass Texte an Textsorten gebunden sind. Textsorten aber sind kulturelle Phänomene. Sie beruhen in zweierlei Hinsicht auf kulturellen Übereinkünften.

### **5.1 Textsorten als Elemente einer Kultur**

Bereits die Tatsache an sich, dass Textsorten existieren, ist ein kulturelles Phänomen. Es ist kulturell bedeutsam, dass Kultur- und Kommunikationsgemeinschaften mit ihren Textsorten über Handlungsmuster verfügen, mit deren Hilfe sie auf die Wirklichkeit zugreifen, mit ihr zurecht kommen, sie gestalten können. Diese Muster existieren, wie schon beschrieben, gleichsam unhinterfragt, als Selbstverständlichkeit des Alltags mit ihrer typischen Form, mit ihrem vereinbarten Weltbezug und ihrer Funktion – immer gebunden an eine Gemeinschaft, so dass sich ihre Spezifik auch immer nur aus der Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft mit ihrer bestimmten Kultur erschließen lässt.<sup>21</sup> Befasst man sich mit Textsorten theoretisch wie praktisch, ist das Wissen um deren grundsätzlich kulturellen Status die Voraussetzung. Denkt man sich nämlich versuchsweise die Textsorten einmal weg, wird klar, wie hilflos wir wären, hätten wir diese unhinterfragt hingenommenen Muster nicht. Wir wären – deutlich gesagt – handlungsunfähig. Drei Situationen male ich probeweise aus. Wenn auch manches daran trivial

---

<sup>21</sup> Hermanns (1999, 353) erörtert das: Jegliche Identität ist kulturell, d.h. kulturell konstituiert. Anders geht es gar nicht. Aus dieser Tautologie kommt man heraus, wenn man sich klar macht, dass uns am Kulturellen in der Regel die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur interessiert, dass wir das Kulturelle danach bestimmen.

erscheinen mag, macht es doch bewusst, wie sehr wir auf Texte als Handlungsmöglichkeiten angewiesen sind, und damit erweist es sich als nicht trivial.

1. Wie gingen wir mit Trauer um, wenn es nicht verschiedene Arten von Texten gäbe, die seelische Entlastung und soziale Kontakte ermöglichen? Wie z. B. Beileidsbekundungen, Kondolenzschreiben, Nachrufe, Trauerbriefe. Solche Texte dienen der mental-reflexiven emotiven Bewältigung von Lebenssituationen. Auf eine andere Weise und zum Ausdruck vieler verschiedenartiger Gefühle leisten dies z.B. auch literarische und religiöse Texte.

2. Wie kämen wir zu wissenschaftlichen Erkenntnissen und dem Austausch darüber, wenn wir nicht Textmuster mit ihren Gestaltungs- und Verbreitungsformen hätten wie z.B. den wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz, die Thesen zu einer wissenschaftlichen Arbeit, das Abstract, die Monographie, die Disputation - alles Textsorten, die der mental-reflexiven rationalen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit dienen?

3. Wie lösten wir praktische Lebensprobleme ohne Textsorten? Wie könnte man sich viele Gäste ins Haus einladen, wenn es nicht den Einladungsbrief, die Mailing-List oder SMS-Nachrichten gäbe? Wie montierten wir ein Möbelstück ohne Montageanleitung und wie kann man, wenn man krank ist, zu Hause bleiben ohne Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung/Krankenschein? So verschieden diese Textsorten sind, alle dienen sie einem praktisch ordnenden Zugriff, der Lösung alltagspraktischer Lebensprobleme.

In allen drei Fällen – emotiver, rationaler und praktisch ordnender Zugriff auf die Welt – geht es um kulturelle Formung der Lebensbewältigung mithilfe von Texten. Alle Textsorten/Gattungen, die eine Gesellschaft hervorgebracht hat, haben ihre Berechtigung. Hätte es den gesellschaftlichen Bedarf dafür nicht gegeben, wären sie ja nicht entstanden. Und sobald es den Bedarf nicht mehr gibt, verschwindet die Textsorte auch. Denken wir an die alte Gattung des Weistums (Auskunft rechtskundiger Personen als mündliche Rechtsquelle des Mittelalters und der frühen Neuzeit) und an eine moderne Textsorte wie das Telegramm. Keine Textsorte ist schlechter oder wertvoller als die andere. Jede hat ihre jeweils eigene Aufgabe. Soweit zum kulturellen Charakter von Texten überhaupt.



## 5.2 Kulturelle Spezifik von Textsorten und interkultureller Vergleich

Über die Tatsache hinaus, dass Textsorten überhaupt existieren, ist natürlich von Belang, dass sie kulturspezifisch geprägt sind. Sie sind wie andere Routinen des Handelns auch als Übereinkünfte innerhalb ihrer Kulturgemeinschaft anzusehen. Was in der einen richtig und angemessen ist, muss es nicht auch in der anderen sein.<sup>22</sup> Welche Textsorten einer Gemeinschaft zur Verfügung stehen und welche nicht und wie die vorhandenen beschaffen sind, ist Ausdruck ihrer speziellen Kultur. Wir kennen den Fall, dass es eine Textsorte zwar in der einen, nicht auch aber in der anderen Kultur, mit der verglichen wird, gibt: Die *Kontaktanzeige/Heiratsanzeige* wird es in Kulturgemeinschaften, wo Ehen durch die Familien vermittelt werden, nicht geben. Wir kennen aber ebenso den Fall, dass ein- und dieselbe Textsorte in verschiedenen Kulturen auftritt, aber in kulturspezifisch unterschiedlicher Prägung. Die Textsorte *Rezension* z.B. gibt es in vielen Kulturen, aber verschieden ausgeprägt.

D.h. es gibt in der Realität des Sprechens nicht ‚Textsorten an sich‘, also nicht die Rezension schlechthin, nicht den Werbetext, nicht den Essay, sondern es gibt spezifische, von einer Kultur (oder auch von mehreren Kulturen gemeinsam) geprägte Varianten. Diese Prägung kann verschiedene Aspekte betreffen: sowohl inhaltliche als auch funktionale und formale. Unter den geschilderten Umständen liegt es in der Natur der Sache, dass die Eigenschaft eines Textes, Produkt einer Kultur zu sein, den Kulturvergleich mit sich bringt. Um zu zeigen, wo Gemeinsamkeiten und Unterschiede liegen können, wähle ich aus den wissenschaftlichen Arbeiten, die ich zur kulturell vergleichenden Betrachtung von Textsorten betreut habe, einige Beispiele, wie Sie alle sie kennen. Diese Beispiele sind einerseits gut geeignet zu illustrieren, wie spezifische Prägungen beschaffen sein können. Sie sind aber andererseits auch kritisch zu sehen – das ist mir wohlbewusst –; denn sie zeigen, wie unsystematisch ich – und das betrifft nicht nur mich – bisher vorgegangen bin. Die Vergleichsgegenstände haben sich ergeben, meist bedingt durch die Herkunftsländer der Studenten und ihre persönlichen Interessen. Querbezüge zwischen den Arbeiten wären nur vereinzelt möglich gewesen. Eine der Hauptforderungen für eine kulturwissenschaftliche Textlinguistik wird sein, systematischer als bisher zu arbeiten. Nun aber zunächst einmal die Beispiele.

---

<sup>22</sup> Kulturen unterscheiden sich neben anderem auch „durch die in ihnen gängigen Textsorten“ und durch deren „(kulturübliche) Gestaltungsformen“<sup>22</sup> (Hermanns 2003, 369).

Eine Untersuchung von *Autowerbung* in Russland und Deutschland (1992) ergab, dass in Deutschland bildlicher, anspielungsreicher und indirekter geworben wurde. Das Produkt wurde nicht beschrieben. In Russland dagegen war die Werbung direkt, es wurden genaue Beschreibungen des Produkts gegeben. Es musste ja auf dem Markt erst eingeführt werden.<sup>23</sup>

Das Ergebnis der Untersuchung von *Kontaktanzeigen* in Deutschland, Großbritannien und den USA (1996) ist, dass es inhaltlich und sprachlich große Ähnlichkeiten und keine relevanten Unterschiede gibt.

*Filmrezensionen* in Frankreich und Deutschland (2007) sind, so ein anderes Ergebnis, direkt bewertend in Frankreich und zu gleichen Teilen direkt und indirekt in Deutschland. Dem geradlinigeren Argumentieren in französischen steht ein komplexeres in deutschen Texten gegenüber.

*Talkshows* (im Sinne von Bekenntnissows) wurden vergleichend untersucht für Kasachstan und Deutschland (2002). Das brachte folgendes Ergebnis: Die Strukturen und Gesprächsabläufe stimmten weitgehend überein, aber kasachische Shows erweisen sich als stärker normen- und traditionsbezogen, so dass gegenüber dem deutschen direkten und harten Gesprächsstil ein ruhigerer Stil herrscht, der das Gesicht des anderen schont.

Um 2004 wurden *Geschäftsbriefe* im Deutschen und Mongolischen (russisch) untersucht. Übereinstimmend waren sachliche Formulierungen und eine klare thematische Entfaltung zu konstatieren; die deutschen Briefe wurden jedoch als höflicher eingeschätzt, weil sie Negatives nicht direkt ausgesprochen haben.

Ich füge noch ein Beispiel an, das mehrere Textsorten umfasst, die alle dieselbe dem Zeitgeist entsprechende Funktion erfüllen, nämlich die, an die Öffentlichkeit zu treten. In unserer heutigen deutschen und wohl auch der russischen Kommunikationskultur ist das Bedürfnis des Individuums zu beobachten, alles, selbst Intimstes, öffentlich zu machen. Für diesen Zweck stehen Textsorten zur Verfügung, die intensiv genutzt werden: so z.B. Leserbriefe, „Ratgeberbriefe“ („Kummerkastenecke“), öffentliche Bekenntnisse, Interviews zur Person, vor allem aber bestimmte Talkshows und in jüngster Zeit Autobiografien. In anderen Kulturen kann das ganz anders sein. Weder im arabischen noch im asiatischen Kontext kann man sich solche Textsorten und deren wenig zurückhaltende Art der Ausführung vorstellen. Auch im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts waren Autobiografien der heutigen Art nicht denkbar. Sie blieben im

---

<sup>23</sup> Vgl. Venohr (2007, 168): Mischung von produktbeschreibenden und emotiven vertrauensbildenden sprachlichen Mitteln in der russischen Arzneimittelwerbung

allgemeinen Verständnis Menschen von gesellschaftlicher Bedeutung vorbehalten und hatten einem bestimmten inhaltlichen und sprachlichen Niveau zu genügen. Die Bedeutung der Textsorte Autobiografie – wie zurückhaltend oder ungehemmt offen sie ausgeführt wird – ist also kulturell bestimmt. Diese Beispiele für Textsorten zum Ausdruck von Individuellem verweisen schon auf die Notwendigkeit transtextueller diskurslinguistischer Betrachtung (s.u.).

Wie meine Beispiele zeigen und wie auch die einschlägige Literatur, z. B. das Handbuch „Interkulturelle Germanistik“ deutlich macht, ist der interkulturelle Vergleich ein zwar äußerst vielfältig, aber viel zu wenig systematisch bearbeitetes Feld. Die verglichenen Kulturen sind oft eher zufällig als begründet gewählt worden, was es schwer macht, die Forschungslage zu überblicken und die einzelnen Beiträge aufeinander zu beziehen. Daher sehe ich als ein zukünftiges Forschungsfeld die systematische interkulturelle Untersuchung von Textsortennetzen, wozu Adamzik (2001) mit der Darstellungen einer kontrastiven Textologie am Beispiel von Wissenschaftstexten den Grundstein gelegt hat.<sup>24</sup>

### **5.3 Vorstellungen von einer kulturwissenschaftlich orientierten Textsortenforschung**

Aus dem bisher Gesagten leite ich nun erste Überlegungen für die künftige Arbeit einer kulturwissenschaftlich orientierten Textlinguistik ab, die sich als Teil der mittlerweile etablierten Diskurslinguistik versteht. Die Diskurslinguistik befasst sich mit Aussagen und Aussagenkomplexen in ihren lebensweltlichen Zusammenhängen.<sup>25</sup> Zu ihren Gegenständen gehören an erster Stelle Wörter und Texte. Nicht zuletzt unter dem diskurslinguistischen Einfluss haben sich Vertreter der Textlinguistik darauf geeinigt, dass die Untersuchung isolierter Textsorten nicht mehr ausreicht, sondern dass vielmehr ganze Netze von Textsorten zu betrachten sind, wie sie innerhalb von Lebensbereichen auftreten. Beispiele: Texte der Wirtschaft, des familiären Alltags, der Schule, des Gesundheitswesens, der Wissenschaftskommunikation usw. Indem man die Texte in ihren Lebensbereichen und im Bezug aufeinander untersucht, bekommt man von ihren Inhalten, Funktionen und Formmerkmalen ein klareres Bild. Man kann die Vergleiche zwischen Textsorten verschiedener Kulturen schärfer konturieren als bisher und wird

---

<sup>24</sup> (Vgl. auch Eckkrammer, Eva Martha / Hödl, Nicola / Pöckl, Wolfgang (1999) (Hg.): Kontrastive Textologie. Wien.)

<sup>25</sup> „Zusammenhänge, in denen Sprache als symbolische Form rekurrent verwendet wird“ (Warnke, Spitzmüller 2008, 9)

so zu fundierteren Verallgemeinerungen gelangen. Und schließlich: Man kann bei einem solchen Ansatz und Vorgehen die Vergleiche kultur- und mentalitätsgeschichtlich, historisch und soziologisch „unterfüttern“. Geht man so vor, verfolgt man ein transtextuelles, über die Einzeltexte hinausgehendes Projekt, zugleich ein interkulturelles, die Einzelkulturen übergreifendes und ein interdisziplinäres, Nachbardisziplinen verbindendes. Das sehe ich als die Zukunft einer interkulturell orientierten Textsortenlinguistik an.

Zum Abschluss nenne ich Schwerpunkte, die eine solche Disziplin zu bearbeiten hätte.

- Theoretische Grundlagen schaffen, d.h. Kultur als Prozess sozialer Konstruktion diskutieren.
- Textsorten als Instrumente einer Kultur in ihrer Vernetzung nach Diskursbereichen erfassen und beschreiben.
- Textsorten als historische Phänomene verstehen und den Wandel von Textsorten .konsequent und systematisch untersuchen.
- Textsortenstile als veränderliche Phänomene wahrnehmen, z..B. an Gattungsstilen, Epochenstilen und Zeitstilen.
- Textsortennetze bestimmter Diskursbereiche als interkulturelle Phänomene verstehen und Kulturen vergleichend untersuchen.

### **Literatur:**

- Adamzik, Kirsten (2001): Kontrastive Textologie. Tübingen.
- Agel, Vilmos (1999): Grammatik und Kulturgeschichte. In: Gardt, Andreas; Haß-Zumkehr, Ulrike; Roelcke, Thorsten (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin. New York, 171-223.
- Antos, Gerd; Pogner, Karl-Heinz (2003): Kultur- und domänengeprägtes Schreiben. In: Wierlacher, Alois; Bogner, Andrea, Hrsg.: Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, Weimar, 396-400.
- Bausinger, Hermann (1980): Formen der Volkspoesie. Berlin.
- Bausinger, Hermann (1980a): Zur Problematik des Kulturbegriffs. In: Wierlacher, Alois, Hrsg.: Fremdsprache Deutsch. Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie. Bd.I. München, 57-69.
- Bausinger, Hermann; Jeggle, Utz; Korff, Gottfried; Scharfe, Martin (1989): Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt.
- Berger, Peter L./ Luckmann, Thomas (1993): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.
- Clyne, Michael (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive. In: Schröder, Hartmut (Hrsg.): Fachtextpragmatik. Tübingen, 3-18.

- Eckkrammer, Eva Martha / Hödl, Nicola / Pöckl, Wolfgang (1999) (Hg.): Kontrastive Textologie. Wien.
- Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Frankfurt am Main.
- Feilke, Helmuth (1998): Kulturelle Ordnung, Sprachwahrnehmung und idiomatische Prägung. In: Köhnen, Ralph (Hg.): Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, 171-183.
- Fix, Ulla (2000): Wie wir mit Textsorten umgehen und sie ändern – die Textsorte als ordnender Zugriff auf die Welt. In: Der Deutschunterricht. Jg. LII, H. 3/2000, 54-65.
- Fix, Ulla (2002): Sind Textsorten kulturspezifisch geprägt? Plädoyer für einen erweiterten Textsortenbegriff. In: Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Hg. von Peter Wiesinger. Bd. 2. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, S. 173-178.
- Fix, Ulla (2006): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein- und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Blühdorn, Hardarik u.a., Hrsg.: Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus. Berlin. New York, 254-276.
- Fix, Ulla; Habscheid, Stephan; Klein, Joseph (2001) (Hrsg.): Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen.
- Földes, Csaba (2003): Interkulturelle Linguistik. Vorüberlegungen zu Konzepten, Problemen und Desiderata. Wien.
- Földes, Csaba (2007): Interkulturelle Kommunikation: Positionen zu Forschungsfragen, Methoden und Perspektiven. Wien.
- Földes, Csaba (2009): Interkulturalität als Forschungsgegenstand der Linguistik. In: Tóth, József (Hrsg.): Wechselbeziehungen in der Germanistik: kontrastiv und interkulturell. Wien, 43-67.
- Gabasova, Dinara (2002): Fernsehgespräch Talkshow des deutschen und kasachstanischen Fernsehens: Gleiches oder Besonderes? Magisterarbeit. Leipzig. Almaty.
- Galtung, Johann (1985): Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Vergleichender Essay über saxonistische, teutonische, nipponische und gallische Wissenschaft. In: Wierlacher, Alois (Hrsg.): Das Fremde und das Eigene. München. 1985, 51-93.
- Ganjuurjaev, Erdenenaran (2004): Vergleich der deutschen und mongolischen Wirtschaftstextsorten unter interkulturellem Aspekt am Beispiel der Textsorte Geschäftsbrief. Magisterarbeit. Leipzig.
- Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd.1. Grundlagen und Schlüsselbegriffe. Hrsg. von Friedrich Jaeger, Burkhard Liebsch. Stuttgart. Weimar. 2004.
- Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd. 2. Paradigmen und Disziplinen. Hrsg. von Fried Jaeger und Jürgen Straub. Stuttgart. Weimar. 2004.
- Handbuch der Kulturwissenschaften. Bd.3. Themen und Tendenzen. Hrsg. von Friedrich Jaeger und Jörn Rüsen. Stuttgart. Weimar. 2004.
- Handbuch interkulturelle Germanistik. Hrsg. v. Alois Wierlacher und Andrea Bogner. Stuttgart. Weimar. 2003.
- Haß, Ulrike, Hermann Paul (1846-1921), in: Christoph König u.a. (Hg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts*, Berlin/New York 2000, 95-106.
- Hermanns, Fritz (1999): Sprache, Kultur und Identität. Reflexionen über drei Totalitätsbegriffe. In: Gardt, Andreas; Haß-Zumkehr, Ulrike; Roelcke, Thorsten (Hrsg.): Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Berlin. New York, 351-391.
- Keeb, Alexander (1996): Die Textsorte ‚Kontaktanzeige‘ im interkulturellen Vergleich. Wissenschaftliche Hausarbeit. Leipzig.
- Köhnen, Ralph, Hrsg.: Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht.

- Frankfurt/M., Berlin, Bern.
- Korff, Gottfried (1989): Kultur. In: Bausinger, Hermann / Jeggle, Utz / Korff, Gottfried / Scharfe, Martin: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt, 17-80.
- Kurt, Sibylle (2008): Inflationäre russische Diminutive und ihr Anwendungsspektrum. In: Sériot, Patrick (Hrsg.): Schweizerische Beiträge zum XIV. Internationalen Slavistenkongress in Ohrid. September 2008, Frankfurt am Main. Berlin. Bern, 157-176.
- Leont'ev, Alexei Alexejewitsch (1975): Psycholinguistische Einheiten und die Erzeugung sprachlicher Äußerungen. Berlin.
- Leont'ev, Alexei Nikolajewitsch (1984): Der allgemeine Tätigkeitsbegriff. In: Alexej A. Leontjew u. a. (1984): Grundfragen einer Theorie der sprachlichen Tätigkeit. Stuttgart, 13-30.
- Linke, Angelika; Günthner, Susanne (2006): Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. In: ZGL 2006, 1-27.
- Markovina, Irina (1993): Interkulturelle Kommunikation: Eliminierung der kulturologischen Lakunen. In: Ertelt-Vieth, Astrid (Hrsg.): Sprache, Kultur, Identität. Selbst- und Fremdwahrnehmungen in Ost- und Westeuropa. Frankfurt am Main. Berlin. Bern, 174-178.
- Müller-Funk, Wolfgang (2006): Kulturtheorie. Tübingen und Basel.
- Sorokin, Jurij (1993): Lakunen-Theorie. Zur Optimierung interkultureller Kommunikation. In: Ertelt-Vieth, Astrid (Hrsg.): Sprache, Kultur, Identität. Selbst- und Fremdwahrnehmungen in Ost- und Westeuropa. Frankfurt am Main. Berlin. Bern, 167-173.
- Venohr, Elisabeth (2007): Textmuster und Textsortenwissen aus der Sicht des Deutschen als Fremdsprache. Textdidaktische Aspekte ausgewählter Textsorten im Vergleich Deutsch-Französisch- Russisch. Frankfurt am Main. Berlin. Bern.
- Vygotskij, Lev S. (1964): Denken und Sprechen. Berlin.
- Warnke, Ingo H.; Spitzmüller, Jürgen (Hrsg.): Methoden der Diskurslinguistik. Berlin. New York
- Weinrich, Harald (1965): Tempus. Besprochene und erzählte Welt. 1. Aufl. Stuttgart.
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Mannheim. Leipzig. Wien. Zürich.
- Willmann, Melanie (2007): Analyse deutscher und französischer Filmrezensionen. Ein textlinguistischer Vergleich. Magisterarbeit. Leipzig.